Schwerpunkt Interview mit Ladislaus Löb zum Jom haScho'a

«Mein Vater traute seinem Glück und es schenkte ihm unser beider Leben»

Interview Der jüdische Germanistik-Professor Ladislaus Löb floh im Alter von 11 Jahren vor den Nazis aus Siebenbürgen in die Schweiz. Anlässlich des heutigen Jom haScho'a (israelischer Holocaust-Gedenktag) sprach der nun 87-Jährige über seine Flucht, seinen Vater, die Rolle der Zeitzeugen und den zunehmenden Antisemitismus im Europa der Gegenwart.

VON SEBASTIAN ALBRICH*

«Volksblatt»: Herr Prof. Löb, Sie wurden 1933 in Cluj im heutigen Rumänien geboren, das während des Zweiten Weltkrieges zu Ungarn gehörte. Die deutschen Truppen marschierten im März 1944 im verbündeten Ungarn ein.
Der Antisemitismus kam jedoch nicht erst mit ihnen ins Land. Wie war Ihr Leben bis zum Einmarsch?
Ladislaus Löb: Die Provinz Siebenbürgen oder Transsylvanien, wo ich aufwuchs, war bereits 1940 an Ungarn angeschlossen worden. Meine Familie gehörte zu den «Neologen», das heisst zu einer Schicht unter den Juden, die die religiösen Gebote weniger streng als die «Orthodoxen» befolgten, meist akademische Berufe ausübten, lieber ungarisch als jiddisch sprachen und sich in jeder Beziehung an die Ungarn assimilieren wollten. Unser Vertrauen zu den Ungarn wurde allerdings grausam enttäuscht.

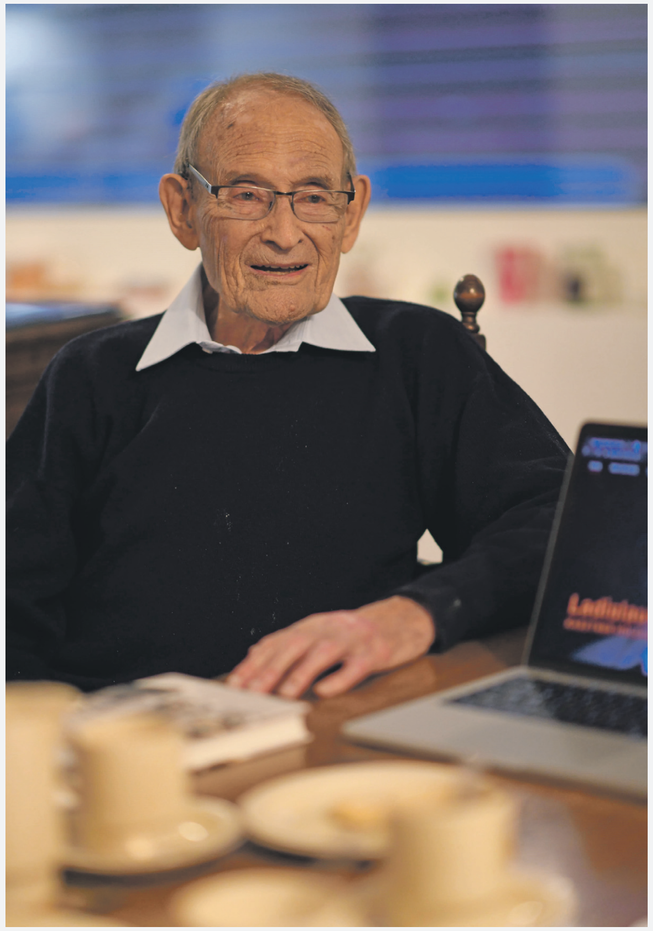
1944 marschierte die Wehrmacht in Ungarn ein. Was bedeutete das für Sie und Ihre Familie?
Der Einmarsch hatte möglicherweise den Absprung Ungarns von der Axe verhindert und die faschistische Diktatur gefördert. Sowohl in der Bevölkerung als auch in den staatlichen Einrichtungen stieg der Judenhass ungehemmt weiter. Der Wehrmacht war der als «Architekt des Holocaust» bekannte SS-Scherge Adolf Eichmann gefolgt, entschlossen, die letzte noch relativ unversehrte jüdische Gemeinde Europas zu vernichten. Mithilfe blutrünstiger ungarischer Antisemiten raubte er Hunderttausenden ungarischer Juden alle ihre Besitztümer und Rechte, bevor er sie in die Todeslager des Dritten Reichs verfrachten liess.

> «Die Vernichtung unserer Welt erfolgte nach einem Muster, das sich an vielen Orten wiederholte.»

Im Rückblick erscheinen mir die Monate dieser Schreckensherrschaft als ein Traum, aus dem ich nicht erwachen konnte. Ich war ungefähr elf Jahre alt. Meine Mutter war 1942 an Tb gestorben. Mein Vater besorgte mechanisch seine Geschäfte. Ich wohnte bei meinen Grosseltern. Das jüdische Gymnasium hatten die Nazis geschlossen. Ich trieb mich ziellos in der Stadt herum und wartete mit gemischten Gefühlen auf das Ende dieses provisorischen Zustands. Die Vernichtung unserer Welt erfolgte nach einem Muster, das sich an vielen Orten wiederholte und das sich mir für immer als eine Stufenleiter der Unmenschlichkeit einprägte: die Beschimpfungen auf der Strasse, der gelbe Davidsstern, die Ausgrenzung aus der Gesellschaft, der Vertreibung aus der eigenen Wohnung, die Verschleppung durch sadistische Gendarmen in die zum Getto umfunktionierte Ruine einer Ziegelfabrik. Ich zerbrach mir den Kopf, wie die Täter behaupten konnten, dass dies alles deshalb geschehen sei, weil wir Juden waren. Aber ich verstand es nicht.
Die letzten Schrecken gingen allerdings an mir vorbei. Nach einem kurzen Aufenthalt in den Gettos wurden die Gefangenen mit beispielloser Brutalität in versiegelten Viehwaggons nach Auschwitz verschleppt und dort vergast oder zu tödlicher Zwangsarbeit abkommandiert. Allein in Ungarn kostete der Holocaust beinah einer halben Million Juden das Leben. Aus unserer engsten Familie entkamen den Unmenschen zuletzt nur zwei Personen: mein Vater und ich.

Wie haben Sie überlebt?
Mein Überleben als Mitglied der Kasztner-Gruppe verdanke ich den Verhandlungen zwischen Kasztner und Eichmann. Mein Überleben als Waise verdanke ich meinem Vater, der nicht nur wie ein Vater, sondern auch wie eine Mutter für mich sorgte. Das Leben eines Witwers ist an und für sich schwer genug. Im KZ ist es nicht weit von der Hölle. Wenn mir etwas besonders wehtut, so ist es, dass ich meinem Vater nie gesagt habe, wie dankbar ich bin, sein Sohn zu sein.
Mein Vater wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einem mitteleuropäischen Stettl geboren und starb mit 85 Jahren in Israel. Er hatte wenig Schulbildung, aber er war intelligent, lebenstüchtig und wagemutig. Mit 19 Jahren meldete er sich bei der österreich-ungarischen Armee und wurde von einem russischen Dumdumgeschoss für immer zum Invaliden gemacht. Trotzdem gelang es ihm, als freier Geschäftsmann nicht nur für meine Mutter und mich ein Leben ohne Entbehrungen sicherzustellen, sondern auch eine Reihe von Verwandten zu unterstützen.
Als die Deportation begann, beschloss er zu fliehen. Mithilfe bestochener ungarischer Polizisten gelangten wir aus dem Getto nach Budapest. Dort versteckte uns ein wahrhaft christlicher Arzt in seiner Klinik, aber wir mussten bald vor Detektiven auf der Jagd nach jüdischen Flüchtlingen weiter fliehen. Das Angebot eines Schlupflochs in einer Universität hatte mein Vater abgelehnt, kurz bevor eine alliierte Bombe das Gebäude und alle seine Insassen vernichtete.
Als die Kasztner-Gruppe zu der mit Eichmann vereinbarten, aber nie verwirklichten Auswanderung nach Palästina antrat, begann auch für meinen Vater und mich eine lange qualvolle Reise. Aber während wir in Viehwagen gepfercht, miteinander um Raum und Luft kämpfend, von Angst vor Gegenwart und Zukunft erfüllt einem unbekannten Ziel entgegenfuhren, gelang es meinem Vater, mich mit einem bescheidenen Proviant und erfundenen Märchen zu beruhigen.
Während unserer fünf Monate in Bergen-Belsen tat er alles, was er konnte, um mich am Leben zu erhalten. Da wir vor allem an ständigem Hunger litten, gab er mir den grössten Teil seiner spärlichen Rationen. In den feuchten, dunklen und überfüllten Baracken versuchte er, eine Ecke für mich sauber zu erhalten. Den oft unter Gefangenen ausbrechenden Aggressionen begegnete er mit der Bemühung um Vernünftigkeit und Fairness. Gegen Gewalt waren wir alle verloren. Aber die zermürbende Hoffnungslosigkeit des Lagers konnte er für mich durch seine blosse Gegenwart in Zuversicht verwandeln. Als die britischen Truppen das Lager befreiten, fanden sie 50 000 Tote. Ich war nicht dabei, weil mein Vater auf die richtige Karte gesetzt hatte.

Wie schafften es Sie und Ihr Vater, einen Platz in dieser Gruppe von rund 1700 ungarischen Juden zu bekommen?
Im Streit um die Katastrophe der ungarischen Juden wird Rezsö Kasztner oft vorgeworfen, dass er nur seine eigenen Verwandten und Freunde an seiner berühmten Rettungsaktion aus Bergen-Belsen teilnehmen liess. Dass das zumindest ein Irrtum ist, sieht man schon daran, dass mein Vater und ich zur Gruppe gehörten, obwohl wir nicht mit Kasztner verwandt oder befreundet waren. In der Tat repräsentierten die Gruppe so viele Aspekte der jüdischen Gesellschaft, dass Kasztner von einer Arche Noah sprach. Zur Verwaltung hatten wir notdürftige Kriterien, Quoten und Komitees.
Nach unserer Flucht aus Cluj suchte mein Vater in Budapest Informationen und Kontakte. Nach ein paar Tagen in einer zum Schlafsaal verwandelten Synagoge betraten wir die von SS bewachte Liegenschaft in der Columbusstrasse, wo wir bald die Reise antraten, die im KZ endete. Mit meinen elf Jahren ist mir manches schleierhaft geblieben, aber in den letzten Tagen muss mein Vater mit der Leitung der Kasztner-Gruppe unsere Aufnahme vereinbart haben. Da wir weder reich noch prominent waren, konnten wir selbstverständlich nichts zahlen. Ich verdankte meine Aufnahme höchst wahrscheinlich der Persönlichkeit meines Vaters: seiner Aufmerksamkeit und Umsichtigkeit, seiner Energie und Ausdauer, seiner Einsicht in die Gefahren und seiner Bereitschaft zum Kampf. Kurz: Er traute seinem Glück und das Glück schenkte ihm unser beider Leben.



Oben: Ladislaus Löb (14) mit seinem Vater Izsó Löb. (Foto: ZVG/Privat)

Links: Ladlislaus Löb sitzt in seiner Wohnung in Zürich. (Foto: Gamaraal Foundation)

Rechts: Ladislaus Löb (11 Jahre) bei seiner Ankunft in der Schweiz am 7. Dezember 1944. (Foto: ZVG/Privat)

Die Flucht im bereitgestellten Güterzug führte Sie – wie gesagt – nicht ans erhoffte Ziel. Was war geschehen?
Laut Kasztners Vereinbarung mit Eichmann sollten wir aus einem Auffanglager in Budapest mit der Bahn in einen Mittelmeerhafen in Südfrankreich und von dort mit dem Schiff nach Palästina gebracht werden. Wir hatten auf eine zivilisierte Reise gehofft und waren schockiert, als wir in eine Reihe Viehwaggons ohne das Minimum an menschenwürdigen Einrichtungen einsteigen mussten. Nicht weniger konsterniert waren wir, als der Zug im selben Güterbahnhof ankam, in dem wir 24 Stunden zuvor abgefahren waren. Zur Panik kam es, als der Zug noch auf ungarischem Gebiet drei Tage in einer Wiese stehen blieb und ein Gerücht sich verbreitete, dass wir nach Auschwitz umgeleitet worden seien. Erst als der Zug nach Westen weiterfuhr, beruhigten wir uns einigermassen.
Warum aus dem Palästina-Plan nichts geworden war, erfuhr ich nie. Vielleicht konnte der Zug infolge der Kampfhandlungen das Mittelmeer nicht mehr erreichen. Vielleicht wollte Eichmann von Kasztner eine Erhöhung des Lösegelds erpressen. Vielleicht hatten die Deutschen nie die Absicht gehabt, uns freizulassen. Die Spekulationen von SS-Mördern lassen sich nicht leicht nachvollziehen.

Was bedeutete die Ankunft in der Schweiz für Sie?
Ich freute mich seit Monaten auf die Abfahrt aus dem KZ und die geplante Schweizer Reise. Durch die Erzählungen meines Vaters war die Schweiz für mich zu einem mythischen Ort der Freiheit geworden. Es gab dort keinen Stacheldraht oder stinkende Baracken, keinen Zählappell, keine SS, keine Langweile, keine Angst. Und falls mir etwas fehlen sollte, hatte ich ein Zauberwort von meinem Vater zur Hand: Schokolade. Deshalb dachte ich unwillkürlich an Schokolade, als die Lagerleitung die Befehle zu unserer Freilassung bekannt gab. Trotz der fieberhaften Eile, mit der wir uns bereit machten, dauerte die Reise von der Lüneburger Heide bis zum Bodensee infolge der Kriegshandlungen vier Tage. Das war mehr, als meine elfeinhalb Jahre leicht schaffen konnten. Wir stiegen in Lustenau aus einem deutschen Zug und durchquerten den Bahnsteig, und stiegen in den wartenden Schweizer Zug, der in Sankt Margreten sichtbar wurde. Ich hatte gehofft, dem Vorgang bei vollem Bewusstsein zuschauen zu können, aber ich hatte die Operation im Halbschlaf ausgeführt und weiss noch immer nicht, wo die Grenze wirklich liegt.

Konnten Sie nach Kriegsende Kontakt zu Verwandten, Freunden und Bekannten herstellen? Oder waren Sie und Ihr Vater die Einzigen, die überlebt hatten?
Als der Krieg zu Ende war, erfuhren mein Vater und ich, dass alle unsere nahen Verwandten – mit Ausnahme einer Handvoll junger Leute, die die Nazis als Sklavenarbeiter missbraucht hatten – in Auschwitz umgebracht worden waren. Im Jugendaliya-Heim und in der École d'Humanité traf ich mit Kindern zusammen, die ich aus Bergen-Belsen kannte, aber als diese Mitschüler allmählich anderswo untergebracht wurden und mein Vater mich nach Zürich holte, brachen diese Kontakte ab und neue traten an ihre Stelle. Die Millionen von Displaced Persons, die sich nach dem Holocaust ein neues Leben erbauen mussten, waren in ihre alte Heimat zurückgekehrt, emigrierten nach Israel, Amerika, England und sogar China oder blieben in der Schweiz. Mein Vater fuhr mit mir versuchsweise nach Transsylvanien, wo wir ein paar weit entfernte Verwandte entdeckten, aber weder mit der faschistischen Vergangenheit noch mit dem nahenden Kommunismus leben konnten und endgültig in die Schweiz zurückfuhren.

> «Der Mann winkte gleichgültig ja, und meine Tante verschwand in der Gaskammer.»

Die folgende tragische Geschichte hörten wir von einem Augenzeugen aus Rumänien. Die in Auschwitz eintreffenden Juden mussten an einem SS-Mediziner vorbeidefilieren, der sie in zwei Gruppen einteilte. Die eine, anscheinend arbeitsfähige Gruppe schickte er nach rechts, die andere, die aus lauter Alten, Kranken und Kindern bestand, nach links. Rechts bedeutete Sklavenarbeit, Links unverzüglichen Gang in die verkappte Gaskammer. Meine Mutter hatte eine jüngere Schwester, die ich sehr liebte. Als sie in Auschwitz ankam, schickte der SS-Mann sie zur Arbeitsgruppe. Als sie ihre Eltern in der anderen Gruppe erblickte, bat sie ahnungslos den SS-Mann, sie mit ihnen weitergehen zu lassen. Der Mann winkte gleichgültig ja, und meine Tante verschwand in der Gaskammer.

Was ist es für ein Gefühl, zu wissen, dass man sein eigenes Leben einem Handel mit Adolf Eichmann, dem Architekten des Holocaust, verdankt – «dem Teufel», wie Sie ihn in einem Ihrer Bücher beschreiben?
Als Karl Krauss einmal gefragt wurde, was er von Hitler halte, antwortete er: «Zu Hitler fällt mir nichts ein.» Wenn mich jemand fragt, wie ich mich als Handelsware von Adolf Eichmann fühle, kann ich nur sagen: «Zu Eichmann fällt mir nichts ein.»

Rezsö Kasztner wurde in den 1950ern in Israel der Prozess als Nazi-Kollaborateur gemacht und er wurde vor seinem teilweisen Freispruch von einem israelischen Rechtsextremisten erschossen. Wie behalten Sie Ihren Retter in Erinnerung?
Kasztner hatte Chuzpah und Charisma. Er war entschlossen, furchtlos und opferbereit, aber auch arrogant und snobistisch. Er konnte je nachdem rücksichtsvoll oder skrupellos handeln. Dies alles gehörte zum Juden, der mit dem gefürchteten Eichmann als seinesgleichen zu feilschen wagte und beinah 2000 andere Juden aus dem KZ befreite.
Mehr als ein halbes Jahrhundert nach seiner Ermordung erheben Kasztners Gegner noch immer schwere Vorwurfe gegen ihn. Dabei geht es im Grunde immer um dieselbe Frage: War Kasztner ein Kollaborateur? Das Ja der Kasztner-Gegner lasst sich kurz so zusammenfassen: Eichmann befürchtete Unruhen bei der bevorstehenden Deportation der ungarischen Juden. Kasztner sorgte für Ordnung, und Eichmann belohnte ihn mit der Freilassung der Kasztner-Gruppe. Damit sei die Kollaboration bewiesen.
Aber die Tatsachen widersprechen oft den Argumenten der Anklage. Es stimmt nicht, dass die ungarischen Juden keine Ahnung hatten, was auf sie zukam. Viele ahnten etwas, und viele steckten den Kopf in den Sand. Es stimmt nicht, dass eine Warnung von Kasztner die Massen zu Widerstand oder Flucht veranlasst hätte. Weder die vorhandenen Menschen noch das vorhandene Material waren zu diesem Zweck brauchbar. Es stimmt nicht, dass die Gruppe nur aus Verwandten und Freunden von Kasztner bestand. Mein Vater und ich zum Beispiel waren weder das eine noch das andere.
So drängen sich dem Leser zwei letzte Beobachtungen auf: 1. Ein Geschäft ist keine Kollaboration. 2. Rezsö Kasztner war kein Kollaborateur, sondern er wurde zum tragischen Opfer der Nazis, der israelischen Politik und seiner eigenen Persönlichkeit.

Vergangenes Jahr wurde in Europa der 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und des Endes des Zweiten Weltkriegs begangen. Antisemitische Ideologien halten sich auch 2021 noch immer hartnäckig. Was sind Ihrer Ansicht nach die Gründe, dass der Antisemitismus trotz der Gräuel des Holocaust in Europa immer wieder aufkeimt?
Wenn jemand mich fragt, warum der Antisemitismus trotz der Gräuel des Holocaust in Europa immer wieder aufkeimt, so könnte meine spontane Antwort heissen: nicht trotz der Gräuel, sondern gerade wegen der Gräuel. Das ist nicht so leichtfertig oder spitzfindig, wie man meinen könnte. Wir alle tragen, ob wir es wollen oder nicht, den versteckten Wunsch in uns, unseren Mitmenschen wehzutun. Wo dieser Wunsch nicht von positiveren Wünschen im Zaum gehalten wird, können sich sadistische Ideologien heimisch machen und das Zusammenleben der Menschen vergiften. Diese psychologische Tendenz im Zusammenhang mit spezifischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umständen erklärt, wenigstens bis zu einem bestimmten Grad, die fatale Anziehungskraft des Antisemitismus für gefährdete und gefährliche Gesellschaften.

> «Wir alle tragen, ob wir es wollen oder nicht, den versteckten Wunsch in uns, unseren Mitmenschen wehzutun.»

Wurde die Situation diesbezüglich in den vergangenen Jahren Ihrer Meinung nach schlimmer oder besser?
Ob der Antisemitismus in den letzten Jahren besser oder schlimmer geworden sei? Die Antwort auf eine solche Frage sucht man wohl – trotz der Gefahr von Wissenslücken, Wunschdenken und Vorurteilen – am besten in den Massenmedien, den sozialen Netzwerken und den eigenen Beobachtungen. Ich will also eine Reihe bemerkenswerter Verhaltensweisen von Nichtjuden gegenüber Juden in Europa vorstellen und daraus die gesuchte Antwort ableiten:
In Deutschland und Frankreich schänden Neonazis jüdische Gräber. In Ungarn vernichtet ein Diktator fortschreitend demokratische kulturelle oder politische Einrichtungen, in denen Juden eine leitende Rolle spielen. In Polen ereignen sich bis heute Gewaltakte gegen Juden. In Grossbritannien lässt sich die einst für ihre Fremdenfreundlichkeit bekannte Labour-Partei von verlogenem Judenhass unterwandern. Wo es berechtigte Kritik am israelischen Staat geben könnte, wird immer wieder die Gesamtheit der Juden ohne jede Differenzierung verdammt. Und schliesslich liest man im Internet angewidert die blutdürstigen Blogs, die selbst die antisemitische Propaganda des Drittem Reiches an Scheusslichkeit übertreffen. Ja, der Antisemitismus wird schlimmer.

Den gelben Stern, den die Nazis zur Identifikation von Juden nutzten, findet man aktuell unter den Teilnehmern von Protesten rund um die Coronapandemie mit der Beschriftung «Ungeimpft». Auch mit KZ-Gefangenenkleidung bei Demonstrationen in Europa wird der Vergleich der aktuellen Einschränkungen mit der NS-Zeit gezogen. Gibt es etwas, das Sie Menschen, die diese Bildsprache nutzen, gerne sagen würden?
Wer mit Judenstern und KZ-Kleidung demonstrieren geht, will extrem radikal aussehen, aber die Gleichsetzung der wissenschaftlichen und politischen Methoden von heute mit dem Totalitarismus des Dritten Reichs ist irreführend, weil sie auf unterschiedlichen Voraussetzungen beruht. Das Personal der jeweiligen Demonstrationen schillert in vielen Farben. Neben hoffnungsvollen Idealisten marschieren besorgte Arbeitslose, neben leichtsinnigen Spielern professionelle Agitatoren, neben den bitteren Verlierern die kampfbereiten Forderer nach ihren Rechten. Wenn heute noch eine klare Unterscheidung zwischen den Parteien möglich wäre, würde man sie natürlich als äusserste Linke und manchmal auch als Anarchisten betrachten. Wo es um konkrete Ziele geht, scheint ihnen mehr an Vernichtung als an Erhaltung oder Neuschöpfung zu liegen. Aber Schock um des Schocks willen, Aufsehen als Mittel gegen Langweile und Provokation zur Erhöhung des Lebensgefühls sind zweifelhafte Lösungen für die Probleme einer Existenz am Rand einer ihrerseits in mancher Hinsicht verirrten Menschheit.

Die Erinnerung und der aktive Austausch über den Holocaust sind wichtig, doch 75 Jahre nach Kriegsende verstummen die Zeitzeugen langsam. Wer muss an ihrer Stelle lauter werden, damit die Erinnerung und die darin enthaltene Warnung erhalten bleiben?
Zeitzeugen sind interessant, weil sie bei ihren Zuhörern und Zuhörerinnen das Gefühl erwecken, die erzählten Ereignisse zusammen mit den Zeugen in deren Zeit zu erleben. Wenn ein Zeitzeuge stirbt, wird sein Leben zur Geschichte. Es ist sinnlos, Tote – etwa durch Berichte der zweiten Generation – ins Leben zurückholen zu wollen. Um der Geschichte als solcher gerecht zu werden, sollten wir unsere technischen Hilfsmittel dauernd weiter entwickeln und im besten Zustand erhalten und dafür sorgen, dass die geeignetsten Personen für diese wichtige Aufgabe ausgebildet und angestellt werden.

Gibt es etwas, das Sie sich von der nächsten Generation wünschen würden?
Als der Zweite Weltkrieg, an meinem zwölften Geburtstag, mit dem Sieg der Alliierten endete, schien die Menschheit aus einem Alptraum erwacht zu sein. An die Stelle von Mord und Zerstörung als normale Lebensform waren friedliche Bestrebungen getreten. Antisemitismus gab es nicht mehr.
Es war ein Irrtum. Mehr als je dominieren heute Habgier und Machtsucht, Verlogenheit und Heuchelei, Egoismus und Rücksichtslosigkeit, Hass, Ausbeutung und Gewalt unseren gesellschaftlichen Verkehr. Die Machthaber lügen immer unverschämter, und die Massen lassen sich für alle Zwecke missbrauchen. Die heimliche Destruktivität in uns wartet auf die erste Gelegenheit, einen ungehemmten Völkermord und einen globalen Feuerbrand zu veranstalten.
Ich wage es, alle diese Übel auf das gleiche menschliche Versagen zurückzuführen: die Neigung zur Lüge und die Angst vor der Wahrheit. Was ich mir also von der nächsten Generation wünsche, ist Wachsamkeit gegen die Lüge und Mut zur Wahrheit.

*** Das Interview wurde schriftlich geführt.**

Zur Person

Ladislaus Löb (* 8. Mai 1933 in Klausenburg/Cluj) ist ein Schweizer Germanist, emeritierter Professor der Germanistik und Überlebender des KZ Bergen-Belsen. Nachdem er viele Jahre in Grossbritannien und den USA verbrachte, lebt er nun wieder in Zürich.

«Kasztner Holocaust Survivor»

Ein erfülltes Leben – den Mördern zum Trotz

Unter diesem Titel fasste Ladislaus Löb seine eigene Lebensgeschichte zusammen. Allen, die mehr über das Leben von Ladislaus Löb, einem der letzten Überlebenden des Holocaust erfahren möchten, sei die Webseite kasztner-survivor.org der Gamaraal Stiftung nahegelegt. Hier hat Löb seine Geschichte von seiner Jugend in Cluj, über seine Flucht aus Ungarn, Reszö Kasztner sowie die Monate im Konzentrationslager Bergen-Belsen, die Ankunft in der Schweiz und schliesslich sein Leben nach dem Krieg eindrücklich für die Nachwelt niedergeschrieben.

Mehr unter https://www.kasztner-survivor.org